



Schöpferisches Sein — entfremdetes Haben

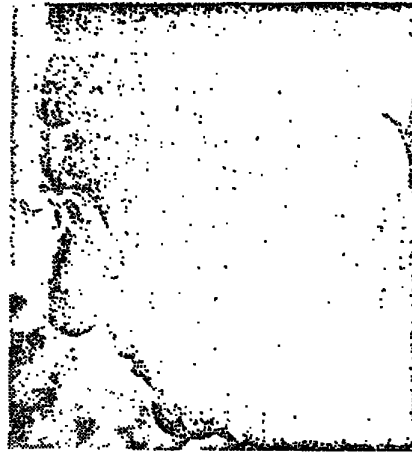
Krank am Besitz

Gesellschaft und Charakter — Erich Fromms bittere Analyse / Von Hans Krieger

Die tatenlose Lässigkeit, mit der wir der sich abzeichnenden ökologischen Katastrophe entgegentreiben, der vielleicht nur noch die militärische Zuvorkunft ist so niederschmetternd wie erstaunlich: sie als Krankheits-symptom zu deuten, scheint nicht abwegig. Dabei ist, wie auch die vom „Club of Rome“ angeregten Untersuchungen gezeigt haben, auch unter rein ökonomischen Gesichtspunkten blindes Weiterwursteln kaum mehr lange möglich; zum erstenmal in der Geschichte hängt das physische Überleben der Menschheit von einem radikalen ethischen Wandel ab.

Dies sagt, so weit durchaus in Übereinstimmung mit Mesarovic und Pestel („Menschheit am Wendepunkt“) der Psychoanalytiker und Sozialphilosoph Erich Fromm in seinem neuen Buch —

Erich Fromm: „Haben oder Sein — Die gesellschaftlichen Grundlagen einer neuen Gesellschaft“; Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart, 1976; 212 S., 22,— DM,



Erich Fromm

und er fügt hinzu, daß in dieser Situation das „utopische“ Ziel realistischer sei als der „Realismus“ der heutigen Politiker. Er befindet sich damit in Einklang etwa mit Roger Garaudy, der in seinem jüngsten Buch „Projet esperance“ („Projekt Hoffnung“, demnächst deutsch im Europa-Verlag) schreibt, nichts sei heute utopischer als der Glaube an eine Fortdauer des Status quo.

Das ist nicht der einzige Berührungspunkt zwischen den beiden Denkern. Beide setzen ihre Hoffnung auf einen „humanistischen“, von der Perversion des Zentralismus und Dogmatismus gereinigten Sozialismus, beide wollen zur Begrenzung der Produktion auf die Befriedigung „vernünftiger“ Bedürfnisse auf dem Wege echter Selbstbestimmung gelangen. Und auch das Zentralthema des neuen Fromm, die Unterscheidung der Existenz-Mode des schöpferischen Seins und des entfremdeten Habens, findet sich bei Garaudy wieder, wenn er dem Wachstums-Fetischismus einer in West und Ost auf grenzenlose Expansion der Produktion und des Konsums abgestellten, die Substanz der Menschen wie des Planeten ausplündernden Wirtschaft mit der Forderung entgegentritt, den quantitativen Wachstumsbegriff der Sachen und des Habens durch einen qualitativen des Menschen und des Seins zu ersetzen.

Solche Übereinstimmungen erinnern daran, daß es uns vielleicht weniger an neuen und originellen Ideen fehlt als dem Mut, bereits vorhandene Einsichten in Handeln umzusetzen und dafür einiges an (Denk- und sonstiger) Bequemlichkeit zu opfern. Und vielleicht hat Fromm recht, wenn er meint, daß es dazu der energispendenden Kraft einer großen Vision bedarf, des motivierenden Glaubens an Werte, die an die Stelle der unüberschaubar gescheiterten Fortschrittsreligion treten können. Wenn Fromm als Kern einer solchen neuen Wertorientierung („Religiosität ohne Religion“) die Möglichkeit eines nichtentfremdeten Lebens nennt und diese dadurch definiert, daß die Welt nicht im Modus des Habens, sondern dem des Seins erlebt wird und liebende Teilnahme an die Stelle der Besitz- und Machtorientierung tritt, so kann

er sich nicht nur auf Denker wie Spinoza und Meister Eckhart oder die Lehren des Buddha berufen, sondern auch auf den frühen Marx, in dessen Manuskripten zu lesen ist: „Das Privateigentum hat uns so dumm und einseitig gemacht, daß ein Gegenstand erst der unsrige ist, wenn wir ihn haben, also als Kapital für uns existiert... An die Stelle der physischen und geistigen Sinne ist daher die einfache Entfremdung aller dieser Sinne, der Sinn des Habens getreten.“

Besitz ist gegenüber dem lebendigen Sein das Tote, wie nach Marx das Kapital gegenüber der lebendigen Arbeit das Tote ist; daß es Marx eben darum ging, die Herrschaft des Toten über das Lebendige zu brechen, und nicht um Legitimation dieser Herrschaft durch bürgerlichen Wohlstand für alle, haben die Kommunisten, die sich auf ihn berufen, ebenso vergessen wie die Sozialdemokraten, die ihn über Bord warfen (auch dies, wie so vieles, was Fromm schreibt, nicht neu, aber nützlich zur Erinnerung). Leben im Haben-Modus, auf Besitz und Konsum erpicht und auf Macht gegründet, ist seinem Wesen nach aggressiv; es ist psychische Selbstzerstörung und wird zur physischen nun durch die absehbare Erschöpfung der Ressourcen des Planeten.

Daß eine Umorientierung leicht zu bewerkstelligen sei, behauptet Fromm nicht; er sagt vielmehr, daß die Chancen gering sind, aber daß auch geringe Chancen wahrgenommen werden müssen, wenn viel auf dem Spiel steht. Der Untertitel, der der deutschen Ausgabe beigegeben wurde, vereinfacht Fromms dialektische Perspektive; ihm geht es nicht allein um „die seelischen Grundlagen einer neuen Gesellschaft“, was purer Psychologismus wäre, sondern ebenso sehr um die gesellschaftlich-politischen Voraussetzungen charakterlicher Veränderungen. Noch nie in der Geschichte war die Abhängigkeit von materiellem Besitz so groß, mußte man so viele Dinge haben, um am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen. Sind wir da überhaupt noch fähig, uns ein Leben außerhalb der Besitz-Kategorien auch

nur vorzustellen? Schwer genug ist es geworden; Fromm zeigt das nicht nur im psychologischen Teil seines Buches, der die Infiltration unserer gesamten Erlebnis- und Denkstrukturen durch die Kategorien des Habens analysiert, sondern auch an der Hartnäckigkeit des doch vielfach widerlegten Vorurteils, anders als durch die Aussicht auf materiellen Gewinn sei der Mensch quasi von Natur aus nicht zum Handeln zu motivieren.

Aber Fromm bleibt auch insofern „Realist“, als er, unter anderem, ein garantiertes Mindesteinkommen vorschlägt, das unabhängig von erbrachter Arbeitsleistung jedermann zusteht; erst wo elementare Sicherheitsbedürfnisse befriedigt sind und die Angst um die nackte Existenz gebannt ist, kann es innere Freiheit vom Besitzen geben. So lag auch für Marx das „Reich der Freiheit“ im existentiellen und nicht im zeitlichen Sinne „jenseits“ des ökonomischen Reiches der Notwendigkeit. Daß Fromm im übrigen ein wenig darauf baut, gerade die funktionale Anpassungsbereitschaft des heute vorherrschenden „Marktcharakters“, also die Identitätsschwäche des Durchschnittsmenschen, könnte einen Wandel erleichtern, wenn das gute Beispiel, abgesehen auch durch politische Entscheidungen, dazu ermuntert, kennzeichnet die Paradoxie der Situation.

Optimismus ist da kaum am Platze, wohl aber begrenzte Hoffnung. Fromm verweist auf das wachsende Unbehagen an der Konsumgesellschaft, die ihre Verheißung des Glücks durch Wohlstand nicht einlösen konnte; dieses vielfach noch dumpfe und unartikulierte Unbehagen wartet darauf, daß ihm Stimme und Bewußtsein gegeben werden. Auch kann Hoffnung sich darauf gründen, daß die Chancen einer Wandlung in dem Maße wachsen, in dem die Hindernisse klarer erkannt werden, die ihr entgegenstehen.

Fromms Analyse dieser Hindernisse kann nicht erschöpfend genannt werden. Das gilt nicht nur für den eigentlich politischen Teil, sondern auch für die Wechselwirkungen zwischen Charakterstruktur und gesellschaftlichen Verhältnissen. Doch auch das Bestehen auf diagnostischem Perfektionismus kann ein Mittel der Erkenntnisabwehr sein; der Wert des Unvollkommenen, ist es nur ernst und entschieden gedacht, liegt darin, daß es zum Weiterdenken nötigt. Gewonnen ist schon ein wenig, wenn der Beschwichtigungstrick der Denksfaulen nicht mehr verhängt, die Sorge um die Zukunft der Menschheit (etwa angesichts der unabsehbaren ökologischen und gesellschaftlichen Folgen der Kernindustrie) als „irrationaler Urange“ abzutun; irrational ist ja heute gerade der selbstgewisse Glaube, es werde schon alles irgendwie gutgehen. Und weiterzudenken gibt es an Fromms Buch eine ganze Menge.

Wenn wir von einem Denker nicht erwarten, daß er fertige Lösungen bietet, sondern daß er Phantasie und Denken in Bewegung setzt, dann ist dies ein wichtiges Buch, auch wenn einige seiner Vorschläge vielleicht naiv genannt werden können. Das Kernproblem kann klarer kaum erfasst werden: Es gilt einen Ausweg aus einer Situation zu finden, „in der eine gesunde Wirtschaft nur um den Preis kranker Menschen möglich ist“.